

# Doha – Aufbruch mit Selbstbewusstsein

Die Metropole Katars ist Arabische Kulturhauptstadt 2010

Von Karin Leukefeld, Doha

**Katar ist ein Land der Kontraste und versinnbildlicht die atemberaubend schnellen Veränderungen der Staaten am Persischen Golf. Stand das Land vor 50 Jahren noch für Perlenfischer, steht es jetzt für »Al Dschasira«.**

»Die arabische Kultur ist unsere Nation, Doha ist ihre Hauptstadt.« Mit diesem Slogan begrüßt Doha, die Hauptstadt des Golfstaats Katar, Besucher und Einwohner, seit die Stadt Anfang des Jahres zur Arabischen Kulturhauptstadt 2010 gekürt wurde. Auf gigantischen Plakatwänden nähert sich dem Betrachter eine Reiterstaffel aus den Tiefen der Wüste, die traditionell arabisch gekleideten Männer haben ihre weißen Kopftücher über eine schwarze Kordel zurückgeschlagen, jeder trägt eine Standarte. Katar führt die Staffeln an, gefolgt von Palästina, Syrien, Algerien und den anderen Fahnen der arabischen Staaten. In Magentarot und Weiß leuchtet die Flagge Katars, rot für das Blut, das in vielen Kriegen vor allem Ende des 19. Jahrhunderts vergossen wurde, weiß für Frieden.

Anders als Damaskus und Jerusalem, die 2008 und 2009 den Titel der Arabischen Kulturhauptstadt trugen, ist Doha eine ultramoderne Stadt. In der West Bay, am Ende der Strandpromenade (Corniche), ragt eine Silhouette modernster Gebäude in den Himmel, deren architektonische Waghalsigkeit atemberaubend ist. Viele der neu angelegten, mehrspurigen Straßen werden von blumengeschmückten Mittelstreifen geteilt, entlang der Randstreifen grünen schnell wachsende Busch- oder Baumarten, die durch ein Labyrinth unterirdisch verlegter Schläuche dreimal täglich bewässert werden.

Die ungezählten Rondells mit Kreisverkehr sind nicht nur phantasievoll bepflanzt, sondern tragen auch markante Namen, die die Orientierung erleichtern: Am Fernsehkreisverkehr hat der Nachrichtensender »Al Dschasira« seine Basis, am Theater-Kreisverkehr steht das Nationaltheater von Katar, und am Oryx-Kreisverkehr thronen zwei Statuen anmutiger Wüstenantilopen hoch über dem Verkehrsstrom auf einem Sockel.

Der Emir von Katar, Scheich Hamad Bin Khalifa al-Thani verzichtet auf eine Standarte an seinem Wagen, mit dem er jeden Morgen zum Diwan gebracht wird, dem Regierungssitz in unmittelbarer Nähe der Strandpromenade. Dennoch weiß jeder Autofahrer, wann der Emir unterwegs ist, denn die feuerroten Fahrzeuge seiner persönlichen Sicherheitsgarde stehen an jeder Kreuzung, jedem Kreisverkehr und entlang der »Straße des Emirs« und sorgen dafür, dass die Fahrt störungsfrei verläuft.

Fortschritt und Wohlstand, Doha manifestiert auf den ersten Blick die Vision von Scheich Hamad, dessen Familie das Land seit Mitte des 19. Jahrhunderts regiert. Noch vor 80 Jahren bargen Taucher vor den Küsten kostbare Naturperlen aus den Tiefen des Meeres. Doha war damals nicht viel größer als ein Marktflöckchen. Ende der 30er Jahre entdeckte man Öl, Industrie siedelte sich an, die ersten Flugzeuge landeten auf einer sandigen Strandpiste. 1971 wurde Katar unabhängig von Großbritannien, trat der Arabischen Liga und den Vereinten Nationen bei. Doch erst seit 1995, als der damals 43-jährige Scheich Hamad seinen Vater zum Rücktritt zwang, wird das Land im Sturmschritt entwickelt. Katar bekam eine Verfassung und ein Parlament, der Reichtum aus Öl- und Gasexporten floss fast ausschließlich in den Aufbau der nationalen Infrastruktur.

## Den Reichtum schaffen die anderen

Die Wüste erblühen lassen, daran arbeiten Heerscharen asiatischer Gastarbeiter Tag und Nacht. In blauen Overall, das Gesicht verhüllt gegen Sonne und Staub, bauen sie Stadien, Krankenhäuser und Wohnanlagen, Straßen und Kanalisation, Strom- und Wasserleitungen, Entsalzungs-, Öl- und Gasförderanlagen, Hotels und Gotteshäuser, Einkaufszentren, Schulen, Universitäten. Seit Jahren liegen



die Wachstumsraten im zweistelligen Bereich, für 2010/11 rechnet Katar mit einem Wirtschaftswachstum von 16 Prozent, der Internationale Währungsfonds spricht sogar von 18,5 Prozent. 40 Prozent des Jahresbudgets von mehr als 30 Milliarden US-Dollar gehen in den Ausbau der Infrastruktur, auch außerhalb der Hauptstadt.

An der Autobahn Nr. 1, die von Doha in den Norden führt, von wo eine Brücke zum benachbarten Inselstaat Bahrain geplant ist, wird rund um die Uhr gebaut. Unweit der »Großen Nordstraße« liegt der alte Fischereihafen Al Khawr, der weitgehend im traditionellen Baustil erhalten ist. Die Häuser sind ein-, höchstens zweistöckig gebaut, umgeben von hohen, mit farbenprächtigen Bougainville-Kletterpflanzen überwachsenen Mauern, hinter denen Palmen, Eukalyptus- und Sidrabäume den Blick auf die Privatsphäre verdecken.

Der Sidrabaum gilt als eines der Wahrzeichen Katars, unter seinen weit ausladenden dicht begrüneten Zweigen kamen einst die Stammesältesten zusammen, um wichtige Entscheidungen zu diskutieren. Im Hafen von Al Khawr liegen wie seit Jahrhunderten dicht an dicht die Daus – Fischerboote – mit ihren Fangnetzen und Reusen.

hammad abliefern – Schutzgeld gegen die Taliban-Gefahr. Nasir untersteht Mohmmad Daud – und der wiederum erhielt und erhält seine Befehle von General Fahim. Ausgerechnet derselbe Fahim, der im vergangenen Jahr zum Vizepräsidenten Afghanistans berufen wurde. Mehr als ein Dutzend Prunkvillen in Kabul besitzt dieser nordafghanische Drogenkönig, weitere Immobilien in Dubai und London.

Das wäre ohne Mitwirkung hochrangiger staatlicher Dienststellen diverser NATO-Länder einschließlich der USA gar nicht möglich. Vor allem die USA haben sich auf die inzwischen faktisch von Fahim geführte Nordallianz gestützt, als sie 2001 das Taliban-Regime verjagten. Das Zweckbündnis hält also bis heute. Karsai beschwerte sich denn auch im »Spiegel«-Gespräch, dass er auf diese Weise keine Chance habe, gegen Korruption und Drogenszene in seinem Land durchzugreifen: »Diese schmutzigen Deals sind ab-

solut notwendig, weil wir nicht die Macht haben, die Probleme anders zu lösen.« Und zur Gesamtfrage sagte Karsai damals: »So gibt es noch viele andere Länder, die afghanische Milizen und ihre Anführer beschäftigen.«

Großbritannien zum Beispiel, das im NATO-Verbund ausgerechnet für Drogenfragen zuständig ist. Das Vereinigte Königreich trägt auch regionale Verantwortung, in der Provinz Helmand. Wie »verfolgt« dieser zweitgrößte Truppensteller der NATO am Hinduksch mit seiner Verantwortung umgeht, mag die Tatsache beleuchten, dass allein die Provinz Helmand drittgrößter Opiummohn-Exporteur der Welt ist, wie die UN-Drogenbehörde weiß.

Craig Murray, einst britischer Botschafter in Usbekistan, Transitland für einen erheblichen Teil der jährlichen Drogenexporte Afghanistans, schrieb in der britischen Zeitung »Daily Mail« im Juli 2007: »Großbritannien beschützt die größte Heroinernte aller Zeiten.«



Ultramoderne dominiert Tradition: Die architektonischen Waghalsigkeiten an der West Bay von Doha. Links: Hassan Ali, Wächter in der alten Wehranlage der Barzan-Türme. Fotos: Leukefeld; ND-Karte: Wolfgang Wegener



Aber auf den Booten ist kein Katar zu sehen, ausschließlich Ausländer leben und arbeiten hier. Wie die meisten anderen Gastarbeiter kommen sie von Vertragsfirmen vermittelt ins Land und erwirtschaften den Reichtum Katars.

Nur etwa ein Viertel der rund 1,5 Millionen Einwohner des Golfstaats sind Kataris. Die Mehrheit stammt aus anderen arabischen Ländern, aus Indien, Pakistan und Iran. Wie Hassan Ali, der eigentlich aus Ostiran stammt, aber aus irgendeinem Grund einen pakistanischen Pass hat. Als Wächter arbeitet er bei den Barzan-Türmen, einer alten Wehranlage zwischen Al Khawr und Doha. Barzan bezeichnet einen hoch gelegenen Ort, und von den 16 Meter hohen Türmen konnte man noch vor 100 Jahren ankommende Schiffe im Golf beobachten und die Mondphasen bestimmen, was wichtig für den islamischen Kalender ist. Heute blickt man auf Baustellen, so weit das Auge reicht, die Bucht ist versandet, Meer ist weit und breit nicht mehr zu sehen.

Der rasende Fortschritt Katars findet nicht immer die Zustimmung der religiösen Elite, die zu

den Salafisten zählt, einer Strömung der streng sunnitischen Wahnheiten. Sie tun sich schwer mit der fast allgegenwärtigen Präsenz der Gemahlin des Emirs, Sheikha Mozah Bint Nasser al-Missned, die mit ihrer durch eine Ölquelle finanzierten Katar-Stiftung die Bildung im Land auf die Überholspur gebracht hat.

Die öffentlichen Auftritte der Sheikha stehen in starkem Widerspruch zu der konservativen, von Männern dominierten Lebensweise der Kataris, doch Mädchen und junge Frauen sehen in ihr ein großes Vorbild. Da aber in den Eliteschulen und Universitäten Katars fast ausschließlich in Englisch unterrichtet wird, sprechen viele junge Kataris heute zwar fließend Englisch, haben aber Mühe, ein arabisches Buch zu lesen oder Arabisch zu schreiben.

## US-Soldaten – kaum zu sehen, aber doch da

Damit die arabische Kultur gepflegt und erhalten bleibt, rücken Museen, Denkmäler und Bibliotheken neben technischen Erneuerungen immer mehr in den Vordergrund. Ein solches Projekt ist die »Bibliothek des Erbes« der Katar-Stiftung, die dafür sorgt, dass der Beitrag der Araber zu Wissenschaft und Kultur nicht in Vergessenheit gerät. Rund 85 000 Bücher, Manuskripte und Landkarten werden digitalisiert und sollen zukünftig Historikern und Islamwissenschaftlern aus aller Welt zur Verfügung stehen. In Schulen und Kindergärten wird die arabische Sprache gefördert, selbst im popu-

lären Kinderkanal von »Al Dschasira« wird Hocharabisch gesprochen, um Kindern und Jugendlichen ihre Muttersprache spielerisch zu vermitteln.

Kaum zu sehen und doch vorhanden ist das US-Militär, das seit 1998 sein Hauptquartier für den Mittleren Osten in Katar hat. Die völkerrechtswidrige Invasion in Irak 2003 wurde von hier kommandiert. Die Militärbasis ist auf keiner offiziellen Landkarte verzeichnet, und außerhalb des Lagers sind uniformierte US-Soldaten nie zu sehen. In Zivil unterscheiden sie sich kaum von anderen Touristen, und so kann man nur vermuten, um wen es sich bei den kleinen Gruppen kahlgeschorener Männer in Freizeitkleidung handelt, die durch die klimatisierten Einkaufszentren ziehen oder in einem der vielen Cafés im restaurierten Suk Wakif Orangensaft nippen.

»Katar hat sich freiwillig einer Besatzung unterworfen«, erklärt eine Mitarbeiterin von »Al Dschasira« die ungeliebte Anwesenheit der Truppen. Sie seien nicht zuletzt »Schutz gegen Saudi-Arabien«. Zudem brauche der Emir weiteres Drängen aus Washington nicht nachzugeben.

Für die Haltung des Emirs steht der Bericht über einen Besuch bei US-Vizepräsident Dick Cheney 2004 in Washington. Als dieser den Emir mit einer Liste von Beschwerden über die Berichterstattung von »Al Dschasira« konfrontieren wollte, erklärte Scheich Hamad, das sei für ihn »kein Thema«. Damit sei das Treffen beendet, erklärte Cheney, der Emir stimmte zu und ging. Die Begegnung habe keine Minute gedauert.

# Guttenbergs Drogen-Warlords

Bundeswehr ist in Afghanistan im Bunde mit kriminellen Politikern

Von Christoph R. Hörstel

**Bundesverteidigungsminister zu Guttenberg soll am Donnerstag vor dem Untersuchungsausschuss des Bundestages aussagen. Es steht lediglich sein Fehlverhalten nach dem September-Massaker von Kundus zur Debatte. Doch in den Akten seines Ministeriums sowie im Kanzleramt liegen noch weitere Affären. ND listet in den kommenden Tagen einige auf.**

Da ist zum Beispiel die jahrelange enge Zusammenarbeit der Bundeswehr mit örtlichen Drogenwarlords am Hinduksch, von deren bestens trainierten, ausgerüsteten und motivierten – weil höchstbezahlten – Milizen sich unsere Soldaten vor den Taliban beschützen lassen.

In einem Interview des Wochenmagazins »Spiegel« mit dem afghanischen Präsidenten Hamid Karsai kam Anfang Juni 2008 heraus, dass deutsche Dienststellen in Kundus monatlich 30 000 US-Dollar im Köfferchen bei Nasir Mo-



Wichtigstes »Exportgut«: Rauschgift

Foto: dpa

Als Coach für ausgewählter Führungskräfte der deutschen ISAF-Truppe im Fach »Landeskunde Afghanistan« am »Zentrum Innere Führung« der Bundeswehr in Koblenz hatte der Autor wie immer von einer mündlich erteilten und täglich widerrufbaren Drogenproduktions- und -handelslizenz der NATO für dienstwillige Warlords in Afghanistan gesprochen (»Bevor Sie auf einen Drogentransport schießen, fragen Sie lieber erst bei

den US-Freunden, ob das deren Mann ist!«) und sich pessimistisch über den Kriegsverlauf am Hinduksch geäußert. Das nahm ein Kursteilnehmer, ein Oberst, in der Rauchpause zum Anlass, sich im persönlichen Gespräch so zu äußern: »Herr Hörstel, Sie sehen das alles viel zu schwarz. Die Taliban können uns doch gar nichts tun! Das kann sich nämlich der Fahim gar nicht leisten!« Nun, lieber Herr Oberst, Sie haben das NATO-Kalkül

bei diesen dreckigen Absprachen bestens auf den Punkt gebracht. Der Haken daran: Wenige Wochen nach Ihrer optimistischen Einlassung, im Mai 2007, tötete ein Selbstmordattentäter auf dem Markt in Kundus drei Bundeswehrsoldaten. Seitdem starben mehr als ein Dutzend weitere deutsche Soldaten – während besagter Fahim – Schutzgeld und Misserfolg hin oder her – zum Vizepräsidenten aufstieg. Wie lange will sich die Bundesregierung das noch leisten?

Diese US-gesteuerte Drogenpolitik in Afghanistan ist nicht nur keine Ausnahme, sie ist die Regel, schreibt seit Jahrzehnten der tapfere US-Professor Alfred McCoy. Der einzige Wirtschaftszweig in Afghanistan, der blüht, ist das Drogengeschäft: Milliarden schwer, bei direkter oder indirekter Mitwirkung fast der gesamten afghanischen Regierung, bis tief in untere Ränge. Und Deutschland? Dieses Gerede über Polizeitraining und den Einsatz unserer Beamten ist nichts als eine künstliche Schattendebatte. Die Bundesregierung begünstigt kriminelle Geschäfte – und zu Guttenberg steht mittendrin.

Morgen in ND:  
Wen die Bombe trifft